Nr. 49 Sonnabend, den 28. Februar 1914 21. Jahrgang

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Leipzig, Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Fernsprecher: 18693.

Inserate kosten die 7gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherm Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilauflage 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in **Leipzig**, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: **4596** ● Inseraten-Abteilung Fernsprecher: **2721.**

Tageskalender.

In **Leipzig** sind heute früh die **Kraftdroschkenführer in den Streik getreten.**

*

Im **sächsischen Landtage** polemisierte der Finanzminister **v. Seydewitz** gegen den Präsidenten des Reichseisenbahnamts **v. Wackerzapp** über die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnlinie Leipzig—Hof.

*

Dem **Reichstag** ist eine Etat-Nachtragsforderung über fünf Millionen Mark zum **Bau von Kolonialbahnen** zugegangen.

*

Der Berliner Polizeioberste v. Jagow genoß gestern abend eine **zweite Demonstration Berliner Schutzleute,** als diese ihren neuerdings gemaßregelten Vereinsvorsitzenden am Bahnhof das Abschiedsgeleit gaben.

*

In einer riesigen Versammlung verpflichteten sich die Londoner Arbeiter, den **deportierten südafrikanischen Arbeiterführern** mit allen Mitteln zu helfen, nach Südafrika zurückkehren zu können.

Politik für heute und übermorgen.

Leipzig, 28. Februar.

Aus Paris wird uns geschrieben: „Was sind Hoffnungen, was Entwürfe?" Programm- und Resolutionsentwürfe mit inbegriffen? In Pau haben die Radikalen den Abbau des Dreijahrgesetzes und die energische Einkommen- und Besitzbesteuerung beschlossen. Sie regieren jetzt, und ihr Ministerium schwört mehr oder minder pathetisch auf die dreijährige Dienstzeit und möchte auch in der Steuerfrage gern mit sich handeln lassen. Die geeinigten Sozialisten aber haben in Amiens die Blocktaktik ausdrücklich verurteilt. Die Reformisten wollten sogar in den Stichwahlen das radikale „kleinere Uebel" streng auf seinen militärreformerischen und steuerdemokratischen Gehalt untersuchen und setzten auch in der Resolution eine merkwürdige Wendung durch, wonach die sozialistische Wahlhilfe im Verhältnis zur Quantität dieser guten Säfte dosiert werden soll. In der Kammer jedoch bieten sie jetzt die komplizierteste Manövrierkunst auf, um die wackelige Regierung zu stützen.

Man kann diese Taktik verstehen. Ein Sieg der Briand-Barthouschen Kompanie würde eine Wahlkampagne im Zeichen der nationalistischen Phrase und den vollständigen Zusammenbruch der radikalen Linken bedeuten, die ja bei dem jetzigen Stand der Arbeiterorganisationen in Frankreich zweifellos die Gefährdung elementarer proletarischer Rechte zur Folge hätte. Die Abwehr Briands hat also ihren guten Sinn, auch wenn man nicht die neuestens in der geeinigten Partei wieder sehr beliebte moralisierende, vulgärdemokratische und Jesuiten schnopernde Aufgeregtheit teilt. Es handelt sich jetzt darum, wer die Wahlen „machen" soll, Briand-Barthou oder Doumergue-Caillaux, und wenn schon der Verwaltungsapparat zu seinen unerbaulichen politischen Künsten ausgenutzt werden soll, ist es unter den gegebenen Umständen immer noch vorzuziehen, daß dies zugunsten der bürgerlichen Linken geschehe, selbst auf die Gefahr hin, daß sie dieser Mache verhältnismäßig noch mehr verdanken sollte, als es die Vereinigung der Briandisten würde, die ja immerhin in der wirklich vorhandenen militaristisch-imperialistischen Stimmung der Bourgeoisie und der Steuerangst auch der mittleren Bourgeoisie natürliche Bundesgenossen hat.

Es ist aber auch einzusehen, daß unter diesen Verhältnissen für die geeinigte Partei keine großen Lorbeeren zu holen sind. Und es gäbe keinen gefährlicheren Irrtum, als wenn sie, Freud und Leid mit den Regierungsradikalen teilend, auf diese mehr Hoffnungen setzen wollten, als diese zu erfüllen imstande sind. Ein Kaufmann mag unter Umständen genötigt sein, auch mit einem faulen Kunden neue Geschäfte zu machen. Nur Illusionen darf er sich dabei nicht hingeben, und hüten muß er sich, ihm einen „weiten Kredit" zu gewähren, wie das Jaurès jetzt mit den Radikalen halten will. Denn so kann er zu dem alten Verlust noch neue buchen.

Im Parlament spielen jetzt Briand-Barthou und die Regierung Katze und Maus. Für eine Maus ist es schon ein Sieg, daß sie der Katze entschlüpft — es gibt keinen andern für sie. Der Sozialismus aber hat sich doch wohl noch nicht zur Mäuseseele und zur Mäusetaktik „gemausert". Wenn die Regierung Doumergue auskneift oder ihren Gegnern aus dem Mund redet, wenn es ihnen gelingt, sie zu stellen, ist sie in ihrer Zweideutigkeit unschuldiger und wahrhafter, als die moralischen Kritiker auf der äußersten Linken glauben. Die Radikalen sind eben in einer unglückseligen Lage. Sie könnten das Programm des radikalen Kongresses nicht erfüllen, auch wenn sie es wollten und mit neuen Eiden beschworen hätten. In der gegebenen internationalen Situation, bei den gegebenen Kräfteverhältnissen ist ein Abgehen von der dreijährigen Dienstzeit ohne die fundamentale Reform der Armee in der Richtung zur Volkswehr nicht denkbar, und gegen diese Reform streiten die kapitalistischen Klasseninteressen ebenso wie die des militaristischen Klüngels. Wer könnte glauben, daß sich heute eine Regierung in Frankreich gegen eine Revolte der Generäle auch nur einen Tag halten könnte? Sicherlich, die Propaganda- und Organisationsarbeit, die eine Schar idealistischer Offiziere im stillen verrichtet, um den Uebergang zum bewaffneten Volksheer, der einmal unvermeidlich werden wird, vorzubereiten, soll nicht unterschätzt werden, aber derzeit ist der militaristische Apparat, dessen ein kapitalistischer Staat nun einmal nicht entbehren kann, noch in den Händen der konservativen Generalität und auf sie angewiesen. — Ebensowenig aber ist die Linke imstande, eine Steuerreform durchzuführen, die die ungeheuerlich wachsenden Lasten des Staates auf die Schultern der Besitzenden legt. Charakteristisch ist die Kundgebung des „Comité Mascuraud", der mächtigen, die Wahlfonds der linksrepublikanischen Parteien speisenden Unternehmervereinigung gegen das Steuerbekenntnis. Im Senat ist die Regierung vor den republikanischen Vertretern des Kapitals, die sich dort ohne die demagogischen Rücksichten der Gewählten des allgemeinen Wahlrechts bewegen können, immer mehr zurückgewichen. Aber man kann auch nicht gut leugnen, daß die von Blättern wie dem Matin betriebene Angstmacherei vor der Einkommensteuer Empfänglichkeit in den besitzenden Klassen findet. Und die Besitzlosen bringen in steuerpolitischen Fragen, die sie nicht unmittelbar betreffen, nicht die Leidenschaft auf, die für eine große, die Bourgeoisie zu entscheidenden Konzessionen zwingende Volksbewegung notwendig wäre.

Und weil die Unkraft des radikalen Regimes die sozialgeschichtliche Wahrheit ist, würden die Sozialisten, je mehr sie taktische Opportunität als prinzipielle Folgerichtigkeit hinstellten, desto mehr in den Schein der Prinzipienpreisgabe geraten und nicht minder in das wenig angenehme Ansehen des Genarrten. Darum war die Episode, die mit der Rede des Unterstaatssekretärs Maginot am letzten Freitag begonnen und am Montag ihr Ende gefunden hat, sehr lehrreich. Maginot hatte das Dreijahrgesetz in Tönen verteidigt, die geradezu eine Herabsetzung der Gesetzesgegner waren. Die äußerste Linke war bestürzt und wütend, und eine Krise schien nicht zu vermeiden, wenn sie keine Genugtuung bekam. Aber eine Genugtuung zu leisten, die bis zur Desavouierung des Redners ging, dazu reichte die Kraft der Regierung nicht. Denn wenn Maginot demissionierte, war die Krise gleichfalls eröffnet und die Mehrheit schwerlich weiter beisammenzuhalten. Da verfielen Augagneur und Jaurès auf den Ausweg der parlamentarischen Untersuchungskommission für die Sanitätsverhältnisse der Armee. Das war keine Erklärung gegen das Dreijahrgesetz, aber immerhin eine Verurteilung der dafür verantwortlichen Politiker und eine Kundgebung des Parlaments gegen die exekutive Gewalt, d. h. gegen die militaristische Politik Poincarés. Aber eben darum war auch die Kommission in der von Augagneur vorgeschlagenen Form noch zu starker Tabak für die schwächliche Regierung. Da kam ihr Herr Abel Ferry zu Hilfe, der den Augagneurschen Gedanken zur vollkommensten Harmlosigkeit umarbeitete. Das Manöver war unbestreitbar ausgezeichnet. Die Regierung konnte das von der Linken geforderte Prinzip der parlamentarischen Kontrolle annehmen, die Briandistische Opposition aber war entwaffnet, weil sie der Fortsetzung der Tätigkeit der hygienischen Kommission unter den gegebenen Verhältnissen nicht widersprechen konnte. Als Millerand dann die Regierung durch die Aufforderung, zwischen den beiden Vorschlägen zu wählen, auf dos gefährliche Feld der allgemeinen Erklärungen locken wollte, die die Sozialisten von der Linken absprengen konnten, zog Augagneur seinen Vorschlag zurück und Millerand und die Briandisten saßen auf. Aber wenn sie die Blamierten waren, so waren nicht minder jene getäuscht, die im Ernst geglaubt hatten, die Regierung werde zur Entschädigung ffür die Maginotsche Erklärung ein, wenn auch unbefristetes und unverbindliches Bekenntnis zur Militärreform abgeben. Das Spiel mit den zwei Vorschlägen hatte seinen ganzen Zweck erfüllt. Die Maus sitzt gerettet im Loch.

Die Technik dieser Rettung ist von den Radikalen nicht zum erstenmal geübt worden. Die zwei Vorschläge — der

Feuilleton.

Das letzte Gericht.

Erzählung von Johan Falkberget.

6] (Nachdruck verboten.)

Der alte Esten Tengelsen blieb in der Tür zum Lensmannskontor stehen und wischte sich das Schneewasser aus den Augen. Waagen stand an seinem Pult und schrieb. Er pflegte es nicht zu hören, wenn jemand eintrat. Denn Jörgen Waagen war ein sehr gewichtiger Mann. Sein Schreiber saß am Tisch, über ein Auktionsprotokoll gebeugt. Er stammte aus der Nachbarschaft, hatte struppiges Haar, wie die meisten Leute der Gegend, und kleine, unruhige Augen. Und er war Ole Träets Sohn. Auf dem Rock blinkten ihm die schweren Messingknöpfe der Polizei, aber sie waren nur mit Sicherheitsnadeln befestigt, denn Ole Träets Sohn war bis jetzt nur Diätar. Sobald er fest angestellt wurde, sollten auch die Knöpfe richtig angenäht werden.

„Guten Tag," sagte Esten Tengelsen.

Der Lensmann warf einen Blick zur Seite.

„Guten Tag!"

„Schlechtes Wetter heute."

„Ja."

Waagen glotzte nach dem Fenster, als wollte er sich überzeugen von dem schlechten Wetter. Und er schrieb weiter.

Esten Tengelsen schlug von seinem Südwester den Schnee ab an den Stiefelschäften und räusperte sich. Na — das war ja hier eigentlich ein ganz unheimliches Haus. Gesetzbücher ringsum an allen Wänden . . . und andre Bücher, wo die Namen von allerlei Leuten darinstanden, einem zum Guten, dem andern zum Bösen, und meist war es wohl zum Bösen. Und hier hingen Dokumente an eisernen Hängseln, oben und unten an der Wand. Ach, ja — oben auf dem eisernen Schrank stand ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen und gierig aufgerissenem Schnabel. Alles hier drin kam dem Esten Tengelsen unheimlich und raubgierig vor.

„Ich wollte bloß mal hören, ob ich nicht noch ein bißchen Aufschub kriegen könnte, damit ich mir Rat schaffen kann?"

Esten Tengelsen trat einen Schritt näher, und seine Stimme zitterte.

Da stellte Jörgen Waagen sich mit dem Rücken gegen das Pult. Zuerst sah er Esten Tengelsen mit forschendem Blick an — das war so seine Gewohnheit, wenn einer kam als ein Bittender.

Dem Schreiber schwirrte der Kopf bei seinem Auktionsprotokoll, er verlor den Faden bei der Arbeit.

„Du solltest früher schon Rat geschaffen haben, Esten Tengelsen," erwiderte der Lensmann zögernd. „Du hast nun doch ein halbes Jahr dazu Zeit gehabt."

Esten Tengelsen ließ den Kopf hängen. Jörgen Waagen hatte wohl heut keine Nachsicht. Waagen mußte doch ganz gut wissen, wie Tengelsen sich von morgens bis abends abplagte und absorgte, um Rat zu schaffen.

„Du weißt aber doch selbst, daß es nicht so einfach ist, Rat zu schaffen, wenn die Schulden einmal da sind, denn . . ."

Esten Tengelsen blickte nicht auf.

„Du richtest dich nicht so ein, wie du müßtest, Esten!"

Waagen stand da und sah gleichmütig aus dem Fenster.

„Was — ich richte mich nicht ein! Wie soll ich mich denn einrichten — —?"

„Du solltest gespart haben, Esten, gespart in der Zeit, ehe es zu spät war."

„Hm . . . ja, aber ich bin all meine Tage bescheiden gewesen. Ich habe doch nie drauflosgelebt, nicht in Schwelgerei, nicht in Sauferei. Und ich bin immer mehr mäßig gewesen als satt geworden!"

Es herrschte für eine Weile drückende Stille im Lensmannskontor.

„Mag sein, Esten. Aber du hast es dennoch verkehrt gemacht — ich meine früher. Nun ist es zu spät. Du bist immer zu viel von einem Idealisten gewesen, wenn ich so sagen soll, zu viel von einem Träumer . . . Du hast dich auf die Politik geworfen und dich verzettelt, und das geht nicht an! Ihr Strandsitzer, ihr hockt hier tagaus tagein in den Volksversammlungen und wiegelt einander auf, statt bescheiden zu sein und ordentlich Landwirtschaft zu betreiben und Fischerei, wie in alten Tagen!"

Waagen sprach laut und zornig. Er wandte sich um nach dem Tisch, griff nach einem Papier und warf es wieder hin.

Ole Träets Sohn verlor wieder den Faden bei seinem Auktionsprotokoll.

„Ich habe mehr gearbeitet als geschlafen," kam es schwach und verzagt von Esten Tengelsens Munde.

„Und dann könnt ihr euch nicht nach der Decke strecken. Die Leute hier sind viel zu sorglos mit ihren Schulden. Das ist gefährlich, siehst du! Hierzulande muß man seine Sachen gut in acht nehmen. Meinst du vielleicht, wir andern, die wir was besitzen, wir haben nicht fleißig und umsichtig sein müssen? Nun hast du ja doch auch den Jungen, den Tengel. Den schickst du in die Schule, statt daß er Heuer nimmt auf einem Schiff. Er ist doch groß und stark und kann was anpacken —"

Da blickte Esten Tengelsen auf und sah dem Jörgen Waagen gerade ins Gesicht.

„Ich meinte, er könnte ein bißchen Wissenschaft gut brauchen. Und dann will ich dir auch gleich sagen: die See soll den Klein-Tengel nicht kriegen! Grad genug, daß sie seinen Vater verschlungen hat! Der Klein-Tengel hat einen guten Kopf, und da kann was aus ihm werden, wenn ihm nicht alles verrammelt wird. Für meinen Sohn war ja alles verrammelt. Und nun soll es dem Tengel auch so gehen!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19140228/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG